

Matthias – Berufen zum Apostel

Ich heiße Matthias. Das ist eine Abkurzung von Mattatias und heißt Gabe des Herrn. Meine Eltern sahen mich wohl bei meiner Geburt als ein Geschenk des Ewigen an. Ich hoffe, dass ich das auch im Laufe meines Lebens fur sie blieb. Aber das mussen meine Eltern beurteilen. Auf jeden Fall hatten meine Eltern mit dem Namen sozusagen das Programm fur mein Leben ausgesucht. Ich habe mich in meinem Leben immer wieder gefragt, ob ich wohl meinem Namen und damit vor allem dem Vater im Himmel wirklich Ehre gemacht habe. Dass ich das nicht aus eigener Kraft konnte, das habe ich von Jesus, dem Christus, gelernt. Er hat mich in die Reihe der 12 Apostel gestellt. Das war nicht von Anfang an so, aber ich bin doch schließlich als Ersatz fur Judas Iskariot vom Herrn dazu berufen und mit dem Heiligen Geist dazu ausgestattet worden. Aber habe ich immer dem Heiligen Geist genug Raum gelassen, mich zu fuhren und mein Reden und Tun zu bestimmen? Das wird Er, der mir durch den Glauben das ewige Leben geschenkt hat, am Ende beurteilen.

Aber jetzt mal ein bisschen mehr von Anfang an und der Reihe nach. Wir lebten unter romischer Besatzung. Es ließ sich unter den Romern sicher besser leben als unter den Syrern, und die Zeit der relativen Unabhängigkeit unter den Makkabern war ja auch durch viele Streitigkeiten, ja z.T. burgerkriegshnliche Zustände gekennzeichnet. Wir hatten sozusagen Religionsfreiheit unter den Romern, aber sie blieben eben doch die verhassten Besatzer. Sie verlangten u.a. Steuern, die dann aber nicht in unserem Land investiert wurden, sondern nur den Besatzern ein schones Leben ermöglichten. Der Traum von einem jüdischen Königreich wie unter David oder Salomo hatte uns nie ganz verlassen und war zu meinen Lebzeiten wieder sehr prsent. Waren da nicht auch die vielen Stellen in den Schriften, die den Messias verhieen? Immer wieder tauchte auch mal ein Mann auf, der von sich in Anspruch nahm, der Messias zu sein. Er sammelte Anhänger um sich, wurde aber beim ersten Versuch eines Umsturzes sofort getötet. Die Zeloten, die von Zadok, einem Pharisäer, und Judas von Galiläa ins Leben gerufen worden waren, waren die bekanntesten Widerstandskämpfer unter uns Juden. Sie wollten ein Gottesreich aufrichten ohne einen König, denn der Ewige, der HERR, Gott selbst war ja unser König. Die Romer störten da natürlich erheblich, aber der Messias wäre ihnen wahrscheinlich ganz recht gekommen. Die Messiaserwartung war also groß. Da tauchte ein ganz besonderer Mann auf: Johannes hieß er. Er rief, wie die alten Propheten, zur Umkehr zum Ewigen auf. „Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe.“ Johannes – der HERR ist gnädig, barmherzig – er erinnerte mich irgendwie an den Propheten Elia. Er trug ein sehr einfaches, aber robustes Gewand aus Kamelhaar und einen festen Ledergürtel. Damit war er genauso gekleidet, wie ich mir Elia nach den Beschreibungen der Schrift immer vorgestellt hatte. Es wurde außerdem von ihm berichtet, dass er sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährte. Das hieß, er fastete viel. Er kam offensichtlich aus der Wüste. Kam er aus Qumran, dem Ort, an dem die Sekte der Essener lebte? Ich weiß es nicht. Das hat ihn auch niemand gefragt. Aber er predigte am Jordan und erregte viel Aufsehen mit seinen Predigten. Die Menschen strömten zu ihm und ließen sich von ihm im Jordan taufen. Wir wollten alle dabei sein, wenn der Messias sein Reich aufrichtete. War dieser Johannes vielleicht der Messias? Die Pharisäer sahen in ihm nur einen religiösen Fanatiker. Aber als die Messiaserwartung des Volkes sich immer mehr auf Johannes konzentrierte, da fragten sie nach. Sie waren ja diejenigen, die das Volk vor Scharlatanen im geistlichen Bereich schtzen sollten. Johannes lehnte es aber rundweg ab, der Messias zu sein. Als er gefragt wurde, warum er dann trotzdem predigen und taufen würde, sagte er, dass der Messias schon mitten unter uns leben würde. Er würde uns nur auf den Messias vorbereiten. Eine Aussage von Johannes ist mir noch sehr deutlich im Gedächtnis: „Ich taufe euch mit Wasser, weil ihr euer Leben ändern wollt und der Herrschaft Gottes unterstellen. Aber nach mir wird einer kommen, dem so viel mehr Ehre gebührt als mir, dass ich nicht wert bin, die niedrigsten

Sklavendienste für ihn zu tun. Er wird nach mir kommen, ist aber schon vor mir, schon immer gewesen. Dieser wird euch nicht nur mit Wasser, sondern mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Er wird euer Leben wirklich ganz verändern.“ Das konnte nur der Messias sein, den er da meinte. Ich ließ mich also von Johannes taufen, damit ich für das Reich des Messias vorbereitet war. Ich hörte Johannes öfter. Und das eine Mal deutete er auf einen Mann, der, wie ich später erfuhr, ein Zimmermann aus Nazareth war und sagte: „Passt gut auf und seht hin: Das ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegträgt.“

Einige der Jünger des Johannes folgten daraufhin diesem Mann aus Galiläa. Ich traf ihn am See Genezareth wieder. Es war Jesus aus Nazareth. Eine seiner ersten Predigten, die ich gehört habe, klang ganz ähnlich, wie die Predigt des Johannes, jedenfalls wenn man sie in einem Satz zusammenfassen wollte: „Kehrt um zu Gott, dem HERRN, denn das Reich der Himmel ist nahe herbei gekommen.“ Also war er der Messias, den wir erwarteten?

Ja er ist der Messias, der Christus, wie ihr es sagt. Das wurde im Laufe der Zeit immer deutlicher. Er nahm z.B. für sich in Anspruch, Sünden vergeben zu können. Das konnte doch nur Gott!!! Aber er bewies es sogar sozusagen, dass er das durfte und konnte. Ich war dabei. Jesus war in Kapernaum in einem Haus und predigte. In der ganzen Gegend war er schon bekannt, denn er hatte in der Synagoge gepredigt, Kranke geheilt, einen Dämon ausgetrieben und sogar einen Aussätzigen rein, also gesund gemacht. Darum gab es ein großes Gedränge um das Haus. Die Fenster und Türen standen offen, damit die Leute auch draußen seine Worte hören konnten. Aber Durchkommen zu ihm war unmöglich. Da kamen aber vier Freunde mit einem Gelähmten. Sie trugen ihn auf einer Trage, weil er offensichtlich nur liegen konnte. Sie wollten unbedingt, dass Jesus ihren Freund heilte. Aber obwohl sie baten und auch versuchten, sich zu Jesus durch zu drängen, es war eben einfach nicht möglich, ihren Freund zu Jesus zu bringen. Sie wollten aber nicht warten, bis die Leute sich alle verzogen hätten und dann Jesus vielleicht auch weg war. Da verfielen sie darauf, ihn von oben Jesus direkt vor die Füße zu legen. Unsere Dächer kann man fast alle besteigen. Meist führt eine Treppe an der Außenwand nach oben. So auch bei dem Haus, in dem Jesus war. Sie hieften also ihren Freund erstmal aufs Dach. Und dann machten sie ein Loch ins Dach. Das war nicht ganz einfach, aber möglich. Es fiel dabei eine ganze Menge Dreck auf Jesus und die, die dicht bei ihm saßen. Aber anstatt Jesus verärgert oder zumindest sehr unwillig darauf reagierte, dass da so mir nichts dir nichts ein Gelähmter vor seine Füße heruntergelassen wurde, sagte er zu dem Gelähmten: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Waren die Sünden das größere Problem des Gelähmten? Oder war er nur deshalb gelähmt, weil er gesündigt hatte? Dazu sagte Jesus nichts. Jedenfalls nicht bei dieser Predigt. Aber es war natürlich ganz klar, dass die anwesenden Pharisäer erbost waren. Man sah es ihnen auch an. Sie hielten diese Aussage für Gotteslästerung, denn natürlich kann nur Gott Sünden vergeben. Das war allen klar. Darum fragte Jesus sie auch: „Warum denkt ihr gleich an Gotteslästerung?“ Die nächste Frage war an uns alle gerichtet: „Was ist einfacher, zu dem Gelähmten zu sagen ‚dir sind deine Sünden vergeben‘ oder zu sagen ‚steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause‘?“ Natürlich war es erstmal leichter, von Sündenvergebung zu sprechen. Das konnte ja keiner nachprüfen, aber... Und dann befahl Jesus dem Gelähmten tatsächlich seine Trage zu nehmen und nach Hause zu gehen. Und der Gelähmte stand auf. Diesmal wurde ihm sofort eine Gasse gebildet, denn alle wollten sehen, ob er wirklich geheilt war. Fast hatte ich das Gefühl, der Gelähmte wurde nur geheilt, weil Jesus beweisen wollte, dass er auch Sünden vergeben konnte. Er hatte nämlich vor der Heilung noch einen ganz entscheidenden Satz gesagt: „Ihr sollt wissen, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben.“ Euch kommt diese Aussage vielleicht gar nicht so bedeutend vor. Menschensohn, diesen Ausdruck bezog Jesus ganz offensichtlich auf sich. Ihr denkt da vielleicht, dass Jesus damit einfach betonte, dass er Mensch war. Aber wir Juden bekommen bei diesem Ausdruck immer gleich ganz spitze

Ohren. Denn Menschensohn ist ein Wort, das im Propheten Daniel vorkommt. Da sah Daniel jemand, der wie ein Menschensohn, also wie ein Mensch aussah. Dieser Menschensohn wurde vor den Thron Gottes gebracht. Der Ewige gab ihm in dieser Vision Daniels die Herrschaft über die ganze Erde. Seitdem ist der Begriff Menschensohn ein Titel für den Messias. Und der Messias, ja der darf natürlich auch Sünden vergeben. Jesus von Nazareth beanspruchte also für sich, der Messias zu sein.

Aber Jesus bewies nicht nur mit der Heilung des Gelähmten, dass er der Messias ist. Er heilte auch Aussätzige. In der Thora stehen viele Anweisungen, wie die Priester Aussatz erkennen konnten, aber auch was geschehen sollte, wenn ein Leprakranker wieder gesund wurde, was er opfern sollte und wie er wieder in die Gemeinschaft eingegliedert werden sollte. Während all der vielen Jahrhunderte seit Mose wurde aber nie von der Heilung eines Aussätzigen berichtet. So war ganz klar, dass nur der Messias Aussätzige würde heilen können. Und Jesus von Nazareth hat nicht nur einmal Aussätzige geheilt. Ich war dabei. Er berührte sogar einen Aussätzigen, etwas, was ein Mensch sonst nie wagen würde. Einmal war da die Gefahr der Ansteckung und dann wurde man ja auch unrein vor Gott, wenn man einen Aussätzigen auch nur aus Versehen berührte. Darum mussten Aussätzige auch außerhalb der Gemeinschaft leben und „unrein, unrein“ rufen, wenn sich ihnen ein Gesunder näherte. Aber Jesus berührte den Aussätzigen ganz bewusst. Vor seiner Reinheit musste die Unreinheit einfach weichen. Die Geheilten wurden dann immer von Jesus zu den Priestern geschickt, damit diese bestätigen konnten, dass hier die Tat des Messias geschehen war.

Ähnlich war es mit den Dämonen. Hier traf ganz deutlich das Reich des Lichtes auf das Reich der Finsternis. Jesus machte nicht viel Aufhebens davon, wenn die Dämonen ausfuhren. Die Dämonen fürchteten ihn. Sie kannten und fürchteten ihn. So manches Mal schrie ein Besessener mit fremder Stimme: „Du bist der Sohn Gottes!“ Das war Jesus gar nicht recht. Er wollte keine Verkündigung durch die Gegenseite. Der Dämon musste weichen und ihm wurde verboten zu reden. Von einer Begebenheit will ich Euch aber erzählen. Wir fuhren mit Jesus über den See Genesareth auf die heidnische Seite. Ich wunderte mich darüber. Wollte er den Heiden predigen? Hinterher habe ich gedacht, er wollte genau das, wusste aber, dass er einen ganz anderen Zugang zu ihnen brauchte. Aber zurück zu unserer Fahrt über das galiläische Meer. Wir landeten nicht weit von der Stadt Gadara im Gebiet der Gerasener. Wir waren noch nicht alle richtig an Land, da sah ich einen Mann auf Jesus zu rennen. Ein Mann? Ja, es war wohl ein Mann, aber er sah eher wie ein Tier aus. Er hatte Wunden überall, war so gut wie nackt und starrte vor Dreck. Der Speichel lief ihm aus dem Mund und in den Bart. Die Haare sahen wie eine verdreckte Wollmütze aus. Schon von weitem hörten wir ihn furchterregend brüllen. Einige von uns wichen angsterfüllt zurück, andere wollten sich schützend vor Jesus stellen. Aber der Besessene fiel vor Jesus auf die Erde und schrie, nein heulte: „Quäle mich nicht! Schick mich nicht vor der Zeit in den Abgrund!“ „Wie heißt du?“ fragte Jesus. „Legion“ wimmerte und schrie es aus dem Besessenen. Es waren viele! Und die Dämonen baten Jesus, dass sie in die in der Nähe in der Erde wühlenden Schweine fahren dürften. Jesus erlaubte es ihnen. Es war, als würde der Besessene hin und her gerissen, aber dann kniete er ruhig vor Jesus und hob den Kopf. Ich werde den Blick nie vergessen. Es lag so viel Frieden, Dankbarkeit, Staunen, ja etwas wie Erwachen aus einem Albtraum oder gar das Wissen um Erlösung in diesem Blick. Fast noch im selben Moment, in dem sich vor Jesus und um uns Frieden ausbreitete, hörte ich hinter mir ein vielstimmiges Gurren und fast schreiendes Quiaken und das Geräusch einer wild gewordenen Schweineherde, die sich den Hügel hinunter in den See stürzte. Die Schweinehirten liefen schreiend davon. Einige von uns halfen dem Befreiten, sich im See zu waschen. Es fand sich auch Kleidung und etwas zu essen für den Befreiten. So saß er glücklich zu Jesu Füßen und hörte seiner Predigt zu, als die Leute der Gegend angelaufen kamen, um nachzusehen, was denn geschehen war. Da erfuhren wir die

ganze Geschichte des Befreiten. Er war seit seiner Besessenheit eine Gefahr für sich und die ganze Gegend gewesen. Man hatte immer wieder versucht, ihn zu fesseln, es war aber weder mit Stricken, noch mit Ketten gelungen, weil er jede Fessel zerriss. Er verletzte sich selbst und bewarf auch andere mit Steinen. Normalerweise hielt er sich in den nahegelegenen Gräbern auf. Rannte aber auch immer wieder auf die Straße und bedrohte alle, die dort vorbei wollten. Wie staunten die Leute, ihn jetzt völlig normal, friedlich und bekleidet neben Jesus sitzen zu sehen. Die Schweinehirten berichteten klagend von dem Verlust der Herde. Irgendwie war den Leuten das Ganze wohl doch sehr unheimlich. Sie baten Jesus, die Gegend wieder zu verlassen. Jesus kam diesem Wunsch nach. Der Befreite wäre am liebsten mit uns und Jesus gefahren. Aber Jesus erfüllte ihm diesen Wunsch nicht. Er schickte ihn zurück zu seiner Familie und in sein Dorf. Er sollte dort erzählen, was Gott für ihn getan hatte. Und das hat er, soweit ich das beurteilen kann, auch treu getan.

Jesus heilte viele Kranke. Zum Ärger der Pharisäer tat er das auch am Sabbat, sogar im Synagogengottesdienst. So heilte er einmal die gelähmte Hand eines Mannes. Da war er sogar vorher gefragt worden, ob man am Sabbat heilen dürfe. Die Pharisäer sahen darin Arbeit und am Sabbat dürfen wir ja nicht arbeiten. Aber war diese Heilung für Jesus eigentlich Arbeit? Ein anderes Mal heilte er eine Frau, die völlig verkrümmt war. Ihre Wirbelsäule war so starr und stark verbogen, dass sie seit 18 Jahren nicht mehr sehen konnte, wer vor ihr stand. Der Synagogenvorsteher war so wütend über die angebliche Sabbattheiligung, dass er die Gemeinde aufrief, nur an den anderen Tagen der Woche in die Synagoge zu kommen, um sich von Jesus heilen zu lassen. Jesus argumentierte beide Male damit, dass ja jeder seinen Esel auch an einem Sabbat losbinden und zur Tränke führen würde. So sollte gerade auch die Frau, eine Tochter Abrahams, losgebunden werden. Immer wieder geriet Jesus mit den Pharisäern aneinander wenn es um die Sabbatheiligung ging. Mir ist noch gut im Ohr, wie Jesus einmal sagte: „Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat.“ Jesus sah den Sabbat als ein Geschenk seines Vaters für uns Menschen an. Es hat eine Weile gedauert, bis ich das begriff. Stellt Euch vor, der Ewige hat uns seinen Ruhetag geschenkt, Zeit, die wir mit Ihm verbringen dürfen, ein Tag, an dem wir uns nicht wie sonst abrackern müssen. Und die Pharisäer haben daraus einen Tag voller Ge- und Verbote gemacht!

Ja, Jesus hat viele Kranke geheilt und nicht nur am Sabbat. Blinde konnten wieder sehen, Gelähmte sprangen vor Freude durch die Gegend, Taube konnten wieder hören, sogar Toten gab Jesus das Leben wieder. War das nicht das, was Jesaja über den Messias gesagt hatte? Von einer Blindenheilung will ich Euch erzählen, weil Jesus dabei etwas zum Zusammenhang bzw. nicht Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde gesagt hat. Wir kamen an einem Blindgeborenen vorbei. Da fragte ihn einer von den zwölf engsten Jüngern Jesu: „Wer hat gesündigt? Haben seine Eltern gesündigt oder hat er selbst so gesündigt, dass er schon blind geboren wurde?“ Wir waren immer gelehrt worden, dass Krankheit Strafe für unsere Sünden ist. Von daher war ich gespannt, was Jesus daraufhin antworten würde. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, dass der Allmächtige jemand schon von Geburt an für Sünden straft, die er erst nach seiner Geburt begehen konnte. Überhaupt habe ich viel gelernt durch die Fragen, die die zwölf Jünger, die Jesus zu seinen engsten Schülern ausgewählt hatte. Sie kamen dicht genug ran an Jesus und trauten sich Dinge zu fragen, die ich auch gerne gewusst hätte, aber mich niemals getraut hätte zu fragen. Also es ging darum, wer hat gesündigt? Wer ist schuld? Jesus stellte ganz klar, dass es hier nicht um die Schuldfrage ging. Die Blindheit des Mannes, von Geburt an, war nicht die Folge davon, dass jemand gesündigt hatte. Es sollte um die Ehre und Herrlichkeit Gottes gehen. Daraufhin bückte Jesus sich, spuckte auf die Erde, machte aus seiner Spucke und dem losen Sand eine Art Brei und strich diesen Brei auf die Augen des Blinden. Dann schickte er ihn zum Teich Siloah. Dort sollte er sich waschen. Der Blindgeborene ging. Wir trafen ihn später wieder. Da konnte er sehen! Er war allerdings von

den Pharisäern aus der Synagoge ausgeschlossen worden, weil er zu dem Schluss gekommen war, dass nur der Messias jemandem, der blind geboren war, das Augenlicht schenken konnte. Aber die Pharisäer hatten sich zu diesem Zeitpunkt schon entschieden, dass nicht sein kann, was nicht sein darf: Jesus konnte in ihren Augen nicht der Messias sein, weil er die Gebote der Mischna nicht hielt. Außerdem trauten sie ihm wohl nicht zu, die Römer zu besiegen. Ein bloßer Aufstand hätte uns Juden aber nur das letzte bisschen Selbstständigkeit gekostet und den Pharisäern alle Macht und allen Einfluss genommen.

Aber um einen Aufstand gegen die Römer ging es Jesus ja gar nicht. Es ging ihm um das Reich der Himmel und das war so anders, als wir Juden allgemein dachten. Alles, was wir so irdisch erträumten, das lehnte er ab. So ließ er sich eben nicht zum Brotkönig machen. Wir waren zusammen in der Nähe von Tabga. Jesus hatte sich eigentlich mit uns Jüngern am Vormittag schon zurückziehen wollen. Aber das Volk war zu ihm in die Einöde gekommen. Jetzt waren sie geistig, geistlich satt, aber körperlich dafür umso hungriger. Jesus wollte die Leute nicht hungrig nach Hause schicken, denn viele hatten wohl einen sehr langen Weg vor sich. Auch mir knurrte der Magen. Da hörte ich, wie Jesus die Zwölf beauftragte, all diesen vielen Menschen zu essen zu geben. Judas war schon am Rechnen, wie viel Geld ausgegeben werden müsste und überlegte, ob denn in den umliegenden Dörfern überhaupt genug Brot zu bekommen wäre. „Das ist unmöglich!“ war das Urteil von Philippus. Andreas schob einen kleinen Jungen vor, der Jesus fünf Fladenbrote und zwei Fische hinhielt. Was für ein Vertrauen sprach aus den Kinderaugen, ganz im Gegensatz zu dem entschuldigenden Schulterzucken von Andreas und dem Augen Verdrehen der anderen Jünger. Aber Jesus nahm die fünf Gerstenbrote und zwei Fische und befahl uns Jüngern, dafür zu sorgen, dass sich die Leute in Gruppen zu 50 oder 100 Personen hinsetzten. So kamen wir zu einer ungefähren Schätzung: ca. 5000 Männer, Frauen und Kinder gar nicht gerechnet, saßen da erwartungsvoll zu Jesu Füßen. Er hob die Brote und Fische hoch, danke dem Ewigen dafür, brach die Brote und gab Brot und Fisch an die Jünger weiter und die Zwölf gaben an uns weiter und wir an die Menschen, die da saßen und irgendwie wurde es immer mehr und mehr und... schließlich waren alle satt. Die übrigen Brocken der Brote wurden aufgesammelt und füllten schließlich 12 Körbe voll. Kein Wunder, dass das Volk Jesus zum Brotkönig machen wollte. Mit so einem wäre ja schlagartig jedes Nahrungsproblem gelöst. Und bei den vielen Heilungen, die durch Jesus geschahen, auch alle Gesundheitsprobleme. Aber Jesus entzog sich ihnen. Er war nicht gekommen, um alle sozialen Probleme zu lösen. Er hatte nur wieder ein Zeichen gesetzt, um uns beizubringen, dass er das Brot des Lebens ist. Durch Ihn werden wir leben! Ja, Jesus ging am nächsten Tag bei der Predigt so weit in diesem Bild, dass er uns aufforderte, seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken, weil wir nur so ewiges Leben haben würden. Das war natürlich ein „gefundenes Fressen“ für die Pharisäer, die ihn z.T. der Aufforderung zum Kannibalismus beschuldigten. Aber es waren wohl nur sehr wenige, die diese Worte damals verstanden. Viele wandten sich jedenfalls daraufhin von Jesus ab. Es ging so weit, dass Jesus sogar die Zwölf fragte, ob sie ihn auch verlassen wollten. Petrus antwortete wie so oft stellvertretend für alle: „Rabbi, wo sollen wir denn hingehen? Da hast Worte des ewigen Lebens. Außerdem vertrauen wir Dir und haben erkannt, dass Du der Heilige Gottes bist.“ Als ich das hörte, entschied ich mich, auch bei Jesus zu bleiben, auch wenn ich das mit dem Brot des Lebens und Jesu Leib essen und Blut trinken auch anstößig fand und keineswegs verstand.

Überhaupt verstand ich vieles nicht. Jesus war ja sein – wie soll ich sagen – Lehramt (?) angetreten mit dem Ruf: „Tut Buße, kehrt um, denn das Reich der Himmel ist ganz nahe!“ Jesus lehrte über das Himmelreich in Beispielgeschichten. So verglich er es einmal mit einem Senfkorn. Das ist ja ein winziger Same und doch entsteht ein großer Baum daraus. Oder er nahm Sauerteig als Beispiel. Eine kleine Menge reicht aus, um eine große Menge Brotteig beim Backen locker aufgehen zu lassen. Dann war da das Bildwort vom Schatz im Acker, den

jemand findet, wieder eingräbt und dann voller Begeisterung all sein Hab und Gut für den ganzen Acker hingibt, damit ihm auch der Schatz gehört. Oder das Bild von der einen, ganz besonderen, kostbaren Perle, für die ein Perlenhändler all sein Vermögen hingibt, um diese Perle zu besitzen. Ich ahnte immer mehr, dass das Reich der Himmel bzw. das Reich des Messias nicht von dieser Welt ist, auch wenn es mitten in dieser Welt zur Wirkung kommt. Jesus ging mit der Einladung in sein Reich ähnlich verschwenderisch um, wie in einem anderen Gleichnis der Landmann beim Säen. In dem Beispiel streute der Landmann so reichlich Samen aus, dass er nicht nur auf seinen guten, vorbereiteten Acker fiel, sondern auch Samen auf dem Weg landete, wo die Vögel die Samen wegpicken konnten. Einige Samen fielen auch auf felsigen Grund, der nur mit einer ganz dünnen Bodenschicht bedeckt war, so dass der aufgehende Same keine starken Wurzeln bilden konnte und schließlich verdorrte. Und sogar unter Dornengestrüpp fiel etwas von dem kostbaren Samen, so dass die jungen Pflanzen von den Dornen erstickt wurden. Nur auf dem guten Ackerboden konnte der Samen Frucht bringen. Diese Beispielgeschichte konnten wir Tag täglich erleben. Aber verstanden haben wir sie trotzdem zuerst nicht. Jesus hat sie den Zwölf dann erklärt und so habe ich später auch verstanden, das Jesus das Wort Gottes predigte, alle es hören konnten, aber nicht alle auch ins Reich Gottes kommen, die das Wort hören. Oh, ich wollte so gerne guter Ackerboden sein.

Obwohl wir Jesus oft nicht verstanden, übertrug er uns, seinen Jüngern, auch Verantwortung. Dass die Zwölf, die er zu seinen ganz engen Schülern erwählt hatte, auch zum Predigen ausgeschickt wurden, das verwunderte mich nicht. Er machte sie zu seinen Aposteln, seinen Gesandten. Aber dass er dann auch noch einmal 70 andere Nachfolger auswählte, um sie als seine Abgesandten auszuschicken, das erstaunte und erfreute mich doch sehr. Was für ein Vertrauen und was für eine Ehre! Ich gehörte nämlich zu diesen 70. Und Jesus trug uns nicht nur auf zu predigen. Er gab uns für diese Zeit die Vollmacht, dass auch wir Kranke heilen und Dämonen austreiben konnten. Wir konnten also mit Wort und Tat die Herrschaft Jesu Christi verkündigen. Als wir aber zurückkamen und davon schwärmten, dass uns in Jesu Namen sogar die bösen Geister untertan waren, da sagte Jesus: „Freut euch nicht so sehr über die Macht über die bösen Geister. Freut euch aber viel mehr, dass ihr wirklich Bürger meines Reiches seid. Eure Namen sind im Himmel aufgeschrieben. Darüber freut euch!“

Um Freude und Frieden ging es in Jesu Predigten überhaupt immer wieder, auch in der letzten Zeit vor der Kreuzigung. Dabei war uns zu dieser Zeit so gar nicht zum Freuen zumute. Die Feindschaft der Pharisäer wurde immer größer. Einmal wären wir beinahe mit Jesus gesteinigt worden. Wir hatten zwar seine wiederholten Ankündigungen gehört, dass er gefangen genommen, verspottet, misshandelt und getötet werden würde, so wie es in den Schriften steht. Aber wir hatten diese Ankündigungen nie wirklich verstanden. Oder wollten wir sie nicht verstehen? Hatten wir einfach zu viel Angst, Jesus zu verlieren, so dass wir diese Ankündigungen einfach verdrängten? Vielleicht konnten wir sie auch noch nicht verstehen, weil wir noch nicht den Heiligen Geist hatten. Trotzdem hatte ich manchmal das Gefühl, dass Jesus sich von uns verabschiedete oder zumindest auf etwas ganz Neues vorbereitete. Jetzt erinnere ich mich gut daran, wie Jesus uns sagte, dass wir, die Bürger des Himmelreichs, bald sehr traurig sein und die Weltbürger bald triumphieren würden. Unsere Traurigkeit würde aber sehr schnell von großer Freude abgelöst werden, von einer Freude, die uns niemand mehr nehmen könnte. Dass ich mich daran jetzt aber erinnern kann und verstehe, dass Jesus da von seiner Kreuzigung und seiner Auferstehung sprach, das liegt am Heiligen Geist, den er uns wie versprochen geschickt hat. Eine Aufgabe des Heiligen Geistes ist nämlich, uns an alles zu erinnern, was Jesu gesagt hat. Außerdem hilft er uns auch das, was wir so lange nicht wirklich verstanden hatten, zu verstehen. Und die Freude, von der Jesus in diesen Tagen sprach, ist wirklich riesig. Ich bin so glücklich, Bürger des Reiches Gottes zu sein. Jesus hatte es uns ja

schon vorher gesagt, aber jetzt verstehe ich eben, dass er stellvertretend für uns sterben musste, damit unsere Schuld bezahlt und unsere Scham weggenommen werden konnte. Durch die Auferstehung hat Gott, der Vater, bezeugt, dass er den Opfertod seines Sohnes für uns angenommen hat. Uns ist vergeben! Wir sind rein! Wir gehören in das Haus Gottes. Welch eine Freude! Und Jesus wiederzusehen nach seiner Kreuzigung, das war unbeschreiblich schön! Ich bin Augenzeuge. Wirklich und wahrhaftig: Jesus lebt! Ich weiß es nicht nur vom Hörensagen. Ich habe den Auferstandenen selber gesehen. Er hat jetzt einen anderen Körper als wir, aber er hat einen Körper und wir haben ihn wiedererkannt, auch an seinen Wundmahlen. Ihr könnt Jesus, den Christus, den Auferstandenen, den Lebendigen jetzt nicht mehr sehen, denn er ist zu seinem Vater nach Hause gegangen. Ihr müsst mir, dem Augenzeuge, das glauben, aber darauf liegt auch eine besondere Verheißung. Jesus hat gesagt: „Selig ist, wer mich nicht als Auferstandenen gesehen hat und dennoch glaubt.“

Von der Kreuzigung und der Auferstehung habt Ihr schon immer wieder so viel gehört, das muss ich Euch jetzt nicht noch mal erzählen. Aber ich will Euch noch davon erzählen, wie ich Jesus, den Auferstandenen, das letzte Mal gesehen habe. 40 Tage lang durften wir Jesus immer wieder als den Auferstandenen sehen. Nicht bei allen Gelegenheiten war ich dabei. Aber immer, wenn ich dabei war, lehrte er uns. Er zeigte uns, wie all das, was wir mit ihm erlebt hatten, schon in den Schriften vorhergesagt war. Der Plan Gottes zu unserer Erlösung entfaltete sich vor unseren Augen. Ja, die Herrschaft Gottes in und über die Geschichte wurde uns klar. Es war aber auch klar, dass da noch etwas auf uns wartete: Die sichtbare Herrschaft des Christus auf Erden. Wir wurden beauftragt, vorerst in Jerusalem zu bleiben und auf die Erfüllung mit dem Heiligen Geist zu warten. Jesus hatte gesagt, es wäre besser für uns, wenn er zum Vater in den Himmel ginge. Dann würde er den Heiligen Geist als Begleiter für uns schicken. Er selbst würde mit dem Vater gemeinsam durch den Heiligen Geist in uns wohnen. Wir hätten gerne gewusst, ob Jesus Christus dann das Reich Gottes auf Erden aufrichten würde. Aber da sagte Jesus uns, dass nur der Vater das wisse. Erstmal sollten wir also auf den Heiligen Geist warten. Dann, mit dem Heiligen Geist ausgestattet, sollten wir in immer größeren Kreisen in alle Welt gehen, um die gute Botschaft von der Erlösung und der Herrschaft Gottes weiterzusagen. Er segnete uns, sagte uns noch einmal, dass ihm jetzt schon alle Herrschaft und Macht im Himmel und auf der Erde gegeben war und dass er jeden Tag bei uns sein würde. Da, ich rieb mir die Augen, um besser sehen zu können, aber es lag nicht an meinen Augen. Jesus fing wirklich an zu schweben. Bald konnten ihn auch die hinten Stehenden ihn von Kopf bis Fuß sehen, aber nur ganz kurz. Denn dann wurde er mit einer Wolke, wie mit einem Mantel umhüllt und wir sahen ihn nicht mehr. Wir fielen alle auf unsere Knie, um ihn anzubeten. Die Wolke, das war keine Wetterwolke. Es war die Wolke, die unser Volk schon immer begleitet hatte, die Schechina, die Herrlichkeit des HERRN, des Ewigen, des Vaters im Himmel! Wie wir ihm so nachsahen, wie er in den Himmel aufgenommen wurde, um neben dem Vater den Thron zu besteigen, standen plötzlich zwei Männer in weißen, hell strahlenden Gewändern bei uns. Die beiden Engel fragten uns, warum wir denn so angestrengt in den Himmel gucken würden. Ja, warum eigentlich? Zu sehen war nichts mehr. Doch ich wusste, wir hatten Jesus noch einmal gesehen, das Angesicht des Vaters auf Erden, und schauten jetzt Seiner Gnade hinterher. Die Engel versprachen uns, dass Jesus genauso in den Wolken des Himmels wiederkommen würde, wie wir ihn eben zum Vater nach Hause hatten gehen sehen. Wir kehrten nach Jerusalem zurück. Wir sollten dort ja auf den Heiligen Geist warten.

Die Zwölf wohnten mit den Frauen, die Jesus begleitet hatten, Maria, der Mutter Jesu und seinen Brüdern zusammen. Jesu Brüder gehörten jetzt auch zu seinen Jüngern. Auch sie hatten Jesus als den Auferstandenen gesehen. Wir anderen wohnten zwar nicht mit den Zwölf zusammen, aber wir trafen uns täglich mit ihnen zum Gebet. Die Zwölf – es waren jetzt ja nur

noch elf. Jesus hatte Judas auserwählt, aber an irgendeiner Stelle ist er offensichtlich völlig falsch abgebogen. Ihr wisst ja, dass er Jesus verraten und an die Hohenpriester ausgeliefert hat. Was ihn dazu bewogen hat, weiß keiner. Aber als ihm klar wurde, dass Jesus seine Macht nicht gebrauchen würde, um seiner Gefangennahme und Hinrichtung zu entgehen, versuchte er, alles rückgängig zu machen. „Ich habe einen Unschuldigen verraten“ sagte er zu den Hohenpriestern und Ältesten. Die Ältesten sahen ihn aber nicht einmal mitleidig an. „Das musst du mit dir selbst ausmachen“ war alles, was sie dazu zu sagen hatten. Judas warf daraufhin den Verräterlohn in den Tempel. Dieses Blutgeld war unrein, konnte also nicht für den Tempel verwendet werden. Also kauften die Ältesten von Judas Geld den Töpferacker als Beerdigungsstätte für Fremde. All das wurde bekannt, darum wurde diese Beerdigungsstätte im Volksmund dann Blutacker genannt. Ob Judas noch mitbekommen hat, dass quasi von seinem Geld der Töpferacker gekauft wurde, wage ich zu bezweifeln. Er warf das Geld in den Tempel und erhängte sich im Anschluss. Er verunreinigte damit Jerusalem und das am Passahmorgen. Um Jerusalem noch vor dem Morgenopfer wieder zu reinigen wurde sein Leichnam einfach über die Stadtmauer geworfen. Dabei platzte sein Leib auf und die Eingeweide quollen hervor. Er ist wohl als einer der Ersten auf dem Blutacker verscharrt worden, denn als Selbstmörder konnte er ja nicht auf einem jüdischen Friedhof beerdigt werden. An all das erinnerte uns Petrus an dem einen Morgen nach der Himmelfahrt Jesu. Er zitierte auch Schriftstellen, in denen all das schon vorhergesagt war. „Sein Haus soll leer stehen, aber sein Amt muss ein anderer übernehmen“ zitierte Petrus aus den Psalmen. Das sahen die anderen Apostel, denn so wurden die Zwölf jetzt genannt, auch so. Die Zwölf-Zahl musste wieder vollständig sein. Wen hatte Gott wohl anstelle von Judas ausgewählt? Petrus zählte unter beifälligem Nicken der anderen Jünger die Voraussetzungen auf. Der zu wählende Apostel musste wie die anderen Jünger ganz vom Anfang an, also der Taufe Jesu durch Johannes, mit dabei gewesen sein. Außerdem musste er den Auferstandenen gesehen haben, also Augenzeuge der Auferstehung sein. Plötzlich fand ich mich mit Josef Barsabbas mit dem griechischen Namen Justus in der vordersten Reihe wieder. Von den ungefähr 120 anwesenden Jüngern trafen die Bedingungen nur auf uns beide zu. Dann wurde gebetet: „Herr, Du kennst alle Herzen. Einen von den beiden hier hast Du schon längst erwählt, um den Dienst und das Apostelamt zu empfangen. Judas hat selbst entschieden, seinen Platz als Apostel zu verlassen und an den Ort zu gehen, wohin er gehört. Nun zeige uns bitte, wen Du erwählt hast.“ Daraufhin wurde das alt bewährte Verfahren des Losens angewendet. Der HERR hatte uns schon zu Moses Zeiten die Lose Licht und Kraft für die Brusttasche des Hohenpriesters gegeben. Und so teilte uns der Ewige auch dieses Mal seine Wahl durch das Los mit. Das Los traf mich. So bin ich Apostel geworden, einer von den Zwölf. Durch Gottes Gnade und Berufung bin ich in das Amt des Apostels gestellt worden. Und am Wochenfest, dem Fest der ersten Früchte, Ihr sagt Pfingsten, bin ich dann mitten im Zentrum mit dabei gewesen, als wir mit dem Heiligen Geist erfüllt und zu unserem Dienst bevollmächtigt wurden. Das ist eine Geschichte, die ich Euch vielleicht ein anderes Mal erzähle. Als ich anfang, Jesus nachzufolgen, hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich mal einer der 12 Apostel werde. Nun, Apostel wie ich, könnt Ihr nicht werden. Aber Jesus, der Christus, hat für jeden und jede von Euch einen ganz besonderen Platz und eine ganz spezielle Aufgabe in seinem Reich. Eine Wohnung hat er für jeden, der Ihm vertraut, sowieso schon vorbereitet. Dahin wird Er uns abholen, wenn Er wiederkommt. Und Freude? Ja Freude gehört auf jeden Fall dazu: Freude, dass wir erlöst sind und in sein Reich gehören. Freude, dass Er regiert und wir in seinem Dienst stehen dürfen. Freude, weil wir mit Ihm leben dürfen. Vorfreude auf Sein Wiederkommen. Freude, Frieden, Liebe in der Gemeinschaft mit Jesus, dem Christus, Freude, weil Er Trost und Hoffnung schenkt! Tut Buße und glaubt, dass ihr mit dem Ewigen ins Reine gebracht worden seid. Durch Jesus wird Euch ewiges Leben geschenkt. Vertraut Ihm, und dann freut Euch, dass Eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind!